Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 20. 8. 1939 | Nr. 34

Das Wunder an der Weichsel.

Vor 19 Jahren fand Tuchatschewskij in Piłsudski seinen Meister.

In der vergangenen Woche, am Tage Mariä Himmelfahrt, feierte das polnische Volk einmütiger und festlicher denn vorher das nicht nur für die Polnische Republik entscheidende historische Ereignis des „Wunders an der Weichsel", das in den Tagen vom 16. bis 18. August 1920 die polnische Hauptstadt und zugleich das ganze Land von der bolschewistischen Invasion befreite. An der Spitze der sowjetrussischen Armee, deren Truppen bis nahe an die Mauern Warschaus vorgedrungen war, stand der damals erst 26jährige General Tuchatschewski, der später zum „Roten Marschall" befördert und vor wenigen Jahren unter der Anklage, eine Verschwörung gegen Stalin angezettelt zu haben, erschossen wurde.

Sieger des Tages war der Marschall Józef Piłsudski, der in der Nacht vom 5. zum 6. August den genialen Durchbruchsplan faßte, den Gegner an seiner empfindlichsten Stelle nämlich an dem schwachen, zurückgebogenen linken Flügel zu treffen. Bei der Ausführung dieses strategischen Meisterzuges, der mit geringen Verlusten den Sieg an die polnischen Fahnen heftete, stand dem Marschall in erster Linie sein Freund und Nachfolger, der heutige Oberste Führer Marschall Śmigły-Rydz zur Seite. Der Erfolg dieses Durchbruchs am Wieprzfluß, der für die Roten ganz überraschend kam, war ungeheuer. Die ganze rote Front vom Lemberg bis zur deutschen Grenze brach zusammen und suchte ihr Heil in chaotischer Flucht, nachdem sie des endgültigen Sieges und zunächst der Besetzung der polnischen Hauptstadt bereits sicher zu sein schien.

In dem Buch „Das Wunder an der Weichsel, Polens schwerste Stunde" von Agricola (erschienen bei Gerhard Stalling Verlagsbuchhandlung in Oldenburg und Berlin) hat das historische Ereignis seine begeisterte deutsche Darstellung zur Verherrlichung des verewigten Marschalls gefunden. Das Werk verwertet neben dem Kriegstagebuch eines sowjetrussischen Generalstabsoffiziers die Selbstzeugnisse Józef Piłsudskis. Wir zitieren die beiden Kapitel, die von dem entscheidenden Vormarsch vom 16. bis 18. August 1920 handeln.

Die Schriftleitung.

Das Wunder an der Weichsel.

Als am 16. August der neue Tag langsam zu grauen begann und die Sonne am östlichen Horizont einem gleißenden Feuerball gleich aufstieg, standen die Divisionen befehlsgemäß in ihren Abschnitten am Wieprzfluß zwischen Kozk und Demblin (Iwangorod) wie folgt verteilt:

Am rechten Flügel, westlich des scharfen Knickes, den der Wieprzfluß bei Kozk macht, die 21. Division. In der Mitte die 16. Division und am linken Flügel bei Demblin die 14. Division, bei der sich Piłsudski befand.

Die 2. Legionärdivision sicherte den Weichselabschnitt zwischen Góra Kalwarija und Demblin für den Fall, daß der Gegner versuchen sollte, den Übergang über die Weichsel in diesem Abschnitt erzwingen zu wollen. Die 1. Legionärdivision befand sich noch im Anmarsch.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne spielten in den Baumkronen und auf den im Morgentau glitzernden Gräsern, als die Sturmdivisionen, am rechten Flügel durch die 3. Armee gedeckt, zum Angriff vorpreschten.

Während die rechte Flügeldivision, also die 21. Division, bei Kozk auf kaum nennenswerten Widerstand stieß, fanden die 14. und 16. Division kaum Gegner vor ihrer Front.

Die 14. Division am linken Flügel, deren Vormarsch Piłsudski im Auto begleitete, erreichte, ab und zu kleine feindliche Patrouillen in die Flucht schlagend, den Ort Garwolin ohne Kampf. Man mußte nun annehmen, daß sie hier auf den linken Flügel der roten 16. Armee, also die 8. Schützendivision, stoßen würde, aber kein Feind meldete sich. Von der 16. Armee war nichts zu sehen. Sie schien spurlos verschwunden.

In Anbetracht dieser kaum erklärlichen Tatsache war jetzt die 2. Legionärdivision als Sicherung im Weichselabschnitt Demblin—Góra Kalwarija überflüssig geworden. Piłsudski verfügte daher ihren sofortigen Abmarsch in den Raum Demblin, um sie als Reserve gegen eventuelle Überraschungen, mit denen man in Anbetracht des rätselhaften Verhaltens des Feindes stündlich rechnen mußte, einzusetzen.

Was ging beim Gegner vor? Wo war er geblieben? Hatte sich die Mozyrzgruppe tatsächlich einer Staubwolke gleich aufgelöst?

In gleichem Tempo nämlich preschten auch die 16. und 21. Division vor, ohne den gesuchten Gegner vor ihrer Front zu finden.

Wollten die Roten vielleicht, die ja von der Offensive durch den schon genannten Befehl, den man bei einem gefallenen polnischen Offizier vor einigen Tagen erbeutet, erfahren hatten, Piłsudski in eine Falle locken wie Ludendorff bei Tannenberg Samsonow in die Falle gelockt hatte?

Piłsudski wurde es langsam unheimlich. Nicht nur die Mozyrzgruppe war spurlos verschwunden, auch von der 16. Armee war nichts zu hören. In der Linie Garwolin — südlich Lukow verlief bereits die polnische Front, ohne daß man den Gegner gefunden hatte. Der Abend brach herein, ohne an diesem unerklärlichen Bild etwas zu ändern.

Nördlich dieses Angriffsraumes sah es, in großen Zügen betrachtet, bei den Bolschewisten an diesem Tage wie folgt aus:

3. und 16. Armee konnten im Verlauf der schweren Kämpfe die befohlenen Ziele nicht erreichen. Modlin (Nowogeorgiewsk) wurde nicht genommen. Der Widerstand der 5. polnischen Armee im Raum Modlin und Fluß Wkra und der der 1. polnischen Armee bei Segrze und Radzymin waren nicht zu überwinden gewesen.

Ohne eine Ahnung von der bereits in vollem Gange befindlichen polnischen Offensive zu haben, ordnete Tuchatschewski an diesem Tage für die 16. rote Armee das Herausziehen von Reserven und Einsatz der 8. Division bei Lukow an. Er war also wohl doch um die Schwäche seines linken Flügels besorgt und wollte denselben sichern, ohne zu ahnen, daß das, was er eventuell für die nächsten Tage befürchtete, inzwischen bereits Tatsache geworden war.

Die 4. polnische Armee, die am Abend des ersten Angriffstages mit ihren Hauptkräften befehlsgemäß den Wilgafluß erreicht hatte, überschritt, immer noch nur vereinzelte Patrouillen auf ihrem Vormarsch antreffend, mit ihrem linken Flügel, also mit der 14. Division, am 17. August die Bahnlinie Warschau—Siedlec. Die östlich anschließende 16. Division erreichte mit ihrem linken Flügel gleichfalls diese Bahnlinie, während die 21. Division den Raum hart südlich Siedlec erreicht hatte. Die rechts von ihr eingesetzte 1. Legionärdivision erreichte den Raum Biala—Miedzyrzec. Die 3. Legionärdivision, aus der Südfront westlich, beziehungsweise südwestlich Hrubieszow herausgezogen, war als Sicherung der rechten Flanke gegen eventuelle Überraschungen in den Raum nördlich Wlodawa dirigiert.

Die rote 12. Armee, die erst am Nachmittag des zweiten Angriffstages überhaupt von der Offensive erfahren hatte, griff, von den Polen durch Angriffe beschäftigt und voll gefesselt, nicht ein. Eine Gefahr aus dieser Gegend war nach menschlichem Ermessen also nicht zu erwarten.

Die nördlich anschließende Mozyrzgruppe hatte sich, wie schon gesagt, am ersten Angriffstag bereits einer Staubwolke im Winde gleich, aufgelöst. Kleinere Reste befanden sich vor de. Front der 1. Legionär-Division in voller Flucht in nördlicher Richtung.

Der eiserne Ring um den Warschauer Brückenkopf war durch das Vorgehen der 4. polnischen Armee unter Piłsudski. schon am Abend des zweiten Angriffstages gesprengt: Die 16. rote Armee stand mit ihrem Südflügel schon fast mit der Front nach Süden, war also demnach schon stark eingedrückt. Unter dem Druck dieser neuen Lage war es klar, daß auch die 3. rote Armee spätestens am nächsten Tage rückwärtige Bewegungen einleiten und die Angriffe gegen Warschau aufgeben mußte.

Piłsudski-Worte

Wenn ich auf irgendetwas in der Welt stolz bin, dann darauf, daß ich mit meinen Soldaten zusammenarbeiten konnte und gemeinsam mit ihnen am 6. August 1914 die wichtigste Entscheidung für die Zukunft Polens entschlossen durchgeführt habe. Diese Aktion hat dem Polnischen Staat den Soldaten geschenkt, hat die bewaffnete Macht gegründet, die Polen vorher nicht besaß. Und ich möchte glauben: die gleiche Entscheidung gab Polen einen neuen Menschentypus.

*

Es darf im Staate nicht zuviel Ungerechtigkeit denen gegenüber herrschen, die ihre Arbeit für andere leisten, es darf im Staate nicht zuviel Gesetzwidrigkeit geben, wenn er nicht dem Untergang entgegengehen will.

*

Mein ganzes Leben hindurch kämpfte ich für die Anerkennung dessen, was ich die Imponderabilien nenne: Ehre, Tugend, Mannhaftigkeit und überhaupt die inneren Kräfte des Menschen.

In kaum 36 Stunden hatte das Wunder an der Weichsel die ganze Lage von oberst zu unterst gekehrt: Nicht der Bolschewist war mehr der Angreifer, sondern der Pole.

Wie einst die Franzosen beim Wunder an der Marne es nicht verstehen konnten, warum die Deutschen, bisher im siegreichen Vormarsch, plötzlich ihren Rückzug antraten, standen jetzt die höchsten polnischen Führer vor diesem gleichen Rätsel: Der Feind, der die Polen wochenlang siegreich vor sich hergetrieben hatte, ging plötzlich zurück. Anzeichen aller Art deuteten auf eine teilweise Auflösung der roten Truppen.

*

Inzwischen war auch die 15. polnische Division, die bisher zur Besatzung von Warschau gehört hatte, auf die Nachricht hin, daß sich der bis vor einigen Tagen noch siegreiche Feind im vollen Rückzug vor den Truppen Piłsudskis befand, angetreten. Sie stieß, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, beiderseits der Straße nach Minsk Mazowiecki vor, um sich dem Vormarsch der 14. Division anzuschließen. Fluchtartig zog sich der Gegner auch vor ihrer Front zurück.

Nachdem die polnischen Truppen am nächsten Morgen den erwarteten Rückzug auch der 3. roten Armee meldeten, war kaum anzunehmen, daß der fliehende Feind vor der Buglinie nennenswerten Widerstand leisten würde.

Von dem rechten feindlichen Flügel, der, ahnungslos über den Gang der Ereignisse, immer noch in einer Erzwingung des Übergangs über die Weichsel seine Hauptaufgabe sah, war unter diesen Umständen nichts zu befürchten. Je hartnäckiger er sein Ziel verfolgte, um so tiefer lief er in die Falle.

Unter dem Eindruck der bolschewistischen Katastrophe fuhr Piłsudski im Auto nach Warschau, wo er am 18. August, also am dritten Angriffstag, folgenden Befehl erließ:

1. 3. Armee deckt die rechte Flanke gegen Lublin und Chelm und besetzt in ihrem Abschnitt den Bug gegen eventuelle Überraschungen von Osten her. Sie unterstützt zugleich den linken Flügel der Heeresgruppe Dowbor-Musnicki, indem sie aus nördlicher Richtung die 12. rote Armee angreift.

2. 2. Armee verfolgt den Gegner in Gewaltmärschen. Nach Einnahme von Bialystok greift die Armee in westlicher Richtung den fliehenden Train des Gegners an.

3. 4. Armee marschiert in nördlicher Richtung gegen den Bug, um den Übergang über diesen im Abschnitt Brok—Grane zu erzwingen. Gegner ist hierbei möglichst in Richtung der ostpreußischen Grenze abzudrängen, wobei der rechte Armeeflügel, um eine Überflügelung zu erreichen, schneller marschieren soll.

4. 1. Armee. Sie verfolgt frontal in Richtung Wyschkow—Ostrow—Łomża mit stärkerer Kavallerie am linken Flügel, die bis zur ostpreußischen Grenze die Lücke schließen soll, um der 4. Armee und dem Kavalleriekorps Gai den Rückzug zu versperren.

5. 5. Armee geht in nördlicher Richtung auf Przasnysz—Mlawa vor, um die roten Kräfte westlich dieser Linie abzuschneiden.

Tuchatschewski, der von dem Beginn der polnischen Offensive am 17. August durch den Führer der 16. Armee erfahren hatte (und nicht am 18. August, wie er angibt, um die Niederlage seinen Armeeführern ganz allein in die Schuhe zu schieben), gab unter dem Eindruck der in der Nacht vom 17. zum 18. August von allen Armeen eingegangenen schlagartigen Hiobsbotschaften in seinem Hauptquartier in Minsk am 18. August den Befehl zum allgemeinen Rückzug, der wie folgt lautete:

a) 4. Armee sammelt sich bis spätestens zum 20. August im Raum Przasnysz—Ciechanow—Makow. Nach Möglichkeit unterstützt sie in diesem Rückzug die 15. Armee.

b) 15. und 3. Armee fesseln, soweit es in ihren Kräften steht, den Gegner, um die befohlene Konzentrierung der 4. Arme im Raum Przasnysz—Ciechanow—Makow zu unterstützen.

c) 16. Armee geht hinter den Liwiecfluß zurück.

d) Mozyrzgruppe sichert den linken Flügel der 16. Armee im Rückzug.

e) 12. Armee fesselt den Gegner, der vom Wieprzfluß angreift.

f) Eine Division der 16. Armee, außerdem die 3. und 21. Division, werden sofort in Gewaltmärschen in den Raum Janow—Drohiczyn dirigiert, um als Reserve für die Heeresgruppe West zu dienen.

Mit diesem allgemeinen Rückzugsbefehl Tuchatszewskis und dem Befehl Piłsudskis zur energischsten Verfolgung ist die erste Phase dieser Kämpfe abgeschlossen.

Verzweifelte Panikstimmung bemächtigte sich der Roten! — Endlose Bagagenreihen verstopften die Straßen, auf denen ein heilloses Durcheinander herrschte.

„Rette sich, wer kann!" Das war der Schreckensruf in den Reihen der Sowjets, die noch vor vier Tagen vor den Toren Warschaus gestanden hatten, um auf Befehl Tuchatschewskis die rote Fahne der Weltrevolution über die Leiche Polens nach Europa zu tragen!

Tuchatschewski auf der Flucht.

Während die geschlagenen Truppen der Mozyrzgruppe, der 16. und 3. roten Armee bereits regellos zurückfluteten, versuchte die 15. Armee durch langsameren Rückmarsch der 4. Armee und dem Kavalleriekorps Gai am rechten Flügel der Heeresgruppe zu helfen, um sie vor einer drohenden Vernichtung zu bewahren.

Aber die 4. Armee, die abgeschnitten war und jede Verbindung mit dem Stab der Heeresgruppe West und den anderen Armeen verloren hatte, ahnte die Katastrophe nicht, wußte nicht, daß sich die Heeresgruppe in nordöstlicher Richtung in voller Flucht und Auflösung von Piłsudskis Truppen befand.

Während am 18. August auf diesen Rückzugsstraßen sich immer stärker die vernichtende Niederlage auswirkte, fanden in Plock blutige Straßenkämpfe um den Übergang über die Weichsel statt.

Der Angriff der 5. polnischen Armee entwickelte sich inzwischen immer günstiger. Rechter Flügel und Mitte näherten sich dem Narew im Abschnitt Pultusk—Serock, in welchem die rote 15. und 3. Armee zurückgingen. Unter diesen Umständen waren 4. Armee und Kavalleriekorps Gai offensichtlich verloren. Der Tragödie letzter Teil näherte sich mit Riesenschritten.

Am 25. August wurde die 4. rote Armee, die verzweifelt versucht hatte, in irgend einer Richtung durchzubrechen, von der polnischen 14. und 15. Division bei Kolo umzingelt und gegen die deutsche Grenze gedrückt. Sie überschritt dieselbe, um einer Gefangenschaft zu entgehen, und wurde dort entwaffnet. Einen Tag später folgte das Kavalleriekorps Gai ihrem Beispiel, das mit flatternden roten Fahnen und unter Absingen der Internationale die deutsche Grenze überschritt, um sich in Deutschland entwaffnen zu lassen.

So fand der rechte Flügel der Heeresgruppe Tuchatschewski, der im Verlauf der großen Offensive die größten Leistungen von allen roten Truppen aufzuweisen hatte, sein unrühmliches Ende.

*

Der Rest der Truppen Tuchatschewskis erreichte am 20. August die Linie Przasnysz—Makow—Ostrow—Bielsk—Brest-Litowsk. Der rechte Flügel der 15. roten Armee war in der Linie Przasnysz—Makow stark zurückgebogen und bedenklich bedroht. Während der mittlere Teil der Heeresgruppe im Abschnitt Ostrow—Bielsk mit der Front nach Süden stand, hatte der linke Flügel bei Brest-Litowsk die Front nach Westen. Schon zwei Tage später, also am 22. August, erreichten die gehetzten Russen die Linie Ostrolenka—Łomża—Bialystok. Erst in der Linie Grodno—Wolkowysk kam der panikartige Rückzug vorübergehend zum Stillstand.

Nachdem sich die polnische Armee umgruppiert und ihre Etappe einigermaßen in Ordnung gebracht hatte, trat sie erneut den Vormarsch an.

Wie einst die Soldaten Napoleons, aufgelöst und zerlumpt, nur in umgekehrter Richtung, flohen jetzt die Roten unter Tuchatschewski vor dem Gespenst des „Wunders an der Weichsel“, das drohend mit seinen eisernen Krallen nach ihnen griff, um sie zu erwürgen und die rote Gefahr von Polen für immer abzuschütteln.

Der Weiße Adler stieg auf und schwebte hoheitsvoll über dem verlassenen Trümmerfeld, über dem noch vor einigen Tagen die Rote Fahne der Weltrevolution siegreich flatterte.

Wie eine lästige, aufdringliche Fliege hatte Pilsudski das unheimliche rote Gespenst mit einer Handbewegung verscheucht.

Eine Kärntner Freiheitsheldin.

Frau Grete Schoderböck.

Von **Julius Bohatta.**

Im Verlage Artur Kollitsch-Klagenfurt ist soeben unter dem Titel „Kampf um Kärnten“ ein Buch erschienen, das den Kärntner Freiheitskampf vor zwanzig Jahren schildert. Eine Chronik der Ereignisse, im Auftrage des Kärntner Heimatbundes von Josef Friedrich Perkonig gesammelt, bearbeitet und herausgegeben. Die damals an hervorragender Stelle an diesem grenzdeutschen Selbstbehauptungskampfe mitwirkten, berichten darin. Vor allem bemüht sich das Buch als ein Volksbuch im besten Sinne den Geist und das stille Heldentum jener schweren Zeit festzuhalten. Wir bringen aus dem reichhaltigen Inhalt nachfolgende Probe:

Am 4. Mai 1887 im Markt Griffen als Tochter einer Wäscherin geboren, besuchte sie hier und in Klagenfurt die Schule und wurde geprüfte Pflegerin und Hebamme. Sie fand in Wien Anstellung, heiratete später und kam nur ab und zu in ihre Heimat auf Besuch. Doch die Zeit der großen Bedrängnis ließ sie nicht fern der Heimat weilen. Sie kam nach Kärnten und trug ihre Dienste an. Sehr bald war ihre Zeit gekommen. Das Überschreiten der Demarkationslinie war anfangs beinahe unmöglich, und doch hatten wir unseren militärischen und zivilen Behörden so vieles zu berichten. Sogleich meldete sich Frau Schoderböck. Man zweifelte zuerst an ihrem Mut, doch ihre Verstellungskunst den Feinden gegenüber verschafften ihr bald vollstes Vertrauen.

Am 12. Dezember 1918 um dreiviertel neun Uhr früh sollte ein armer Knecht wegen geringen Vergehens in der Mitte des Marktplatzes zu Griffen niederknien und geprügelt werden. Niemand wagte einen Einspruch. Da stürzte Frau Schoderböck, ihr Kind auf dem Arm, hin und schrie: „Es ist eine Schande, einen gewesenen Krieger zu schlagen; niemand hat ein Recht dazu“. Nachdem sie nur mit Mühe einer Züchtigung entgangen war, wurde sie wegen ihrer Einmengung vom Stationskommandanten sofort verhaftet und in den Kerker geworfen. Wieder in Freiheit gesetzt, wirkte sie als Krankenschwester in den Feldspitälern der Umgebung. Am 29. April 1919 mußte ein österreichisches Feldgeschütz in einem undichten Wäldchen bei Heimburg infolge des mörderischen feindlichen Feuers zurückgelassen werden. Aber auch der Feind wagte sich nicht an das Geschütz heran. Frau Schoderböck erfuhr davon. Sogleich meldete sie sich zur Rettung der Kanone, die nur zu erreichen war, wenn man das feindliche Sperrfeuer passierte. Trotzdem blieb sie bei ihrer heldischen Absicht. Sie trat mit zwei Mann der Heimwehr-Kompanie Heimburg den schweren Weg an, außerdem führte der Kutscher des Barons Helldorf zwei Pferde mit sich. Unter stärkstem feindlichen Feuer wurde der Wald erreicht. In fiebernder Hast spannten sie die Pferde vor und retteten die Kanone. Freilich erkauften sie es mit einem furchtbaren Opfer: dem Kutscher wurden durch einen Maschinengewehrschuß beide Augen genommen.

Am 3. Mai 1919, um halb 12 Uhr vormittags, erschienen drei südslawische Flieger über der Stadt Völkermarkt. Sie dirigierten ohne Rücksicht darauf, daß Zivilbevölkerung beim Abladen mehrerer Wagen Verwundeter am Hilfsplatze (Gasthaus Laßnig) behilflich war, was sie durch die Rote-Kreuz-Fahne unbedingt erkennen mußten, das Feuer ihrer Artillerie auf den oberen Stadtplatz. Die Wirkung mehrerer Schrapnells war furchtbar. In weitem Umkreise wälzten sich tödlich Getroffene und Schwerverwundete am Boden, darunter waren auf der Stelle tot: Feldkurat Wulz, der kurz vorher aus St.-Veit an der Glan eingetroffen war, und Frau Grete Schoderböck, die heldenmütige Frau aus Griffen, die eben im Begriff war, ein verwundetes Kind aus dem Wagen zu heben.

Auf dem eisernen Grabkreuz, unter dem sie schläft, stehen die Worte:

„Hier in diesem Gottesacker ruht eine Heldin unserer Heimat: Frau Grete Schoderböck, die im 32. Lebensjahr nach ruhmreichen Taten am 3. Mai 1919 bei der Befreiung Völkermarkts gestorben ist. Ehret diese Griffener Heldin der Pflicht!“

Widukind und die Schlacht am Birkenbaum.

Auf Spuren der Vorzeit im Westfalenland.

DV. Wer durch die Westfälische Pforte reist und sich dann auf allerlei Wegen nach Enger durchschlägt, ist schon mitten drin in der Welt der westfälischen Geheimnisse. Was ist Enger? Kleine Stadt — beschauliche Häuschen — ein wenig über die Dächer ragt das Schiff einer Kirche; der Turm steht frei daneben. Fragt man, wie das kommt, dann vernimmt man eine Geschichte aus Widukinds Zeiten. Der Herzog hatte eines Tages gesagt, er wolle in der Kirche begraben liegen, die in seinem Lande zuerst samt Turm und Glocken fertiggestellt würde. Die Leute von Enger waren am schlausten. Es war damals eine schwere Arbeit, einen Glockenturm auf das Kirchendach zu bekommen. Ein paarmal hatten es die Enger Bürger versucht, aber immer war der Turm wieder heruntergefallen. So baute man ihn neben die Kirche auf sicheren Grund und Boden. Dort steht er heute noch, und in der Enger Kirche liegt der Herzog begraben. Manche Leute wollen das allerdings nicht wahr haben. Ihn decken — so sagen sie — als alten Heidenkönig die Sloopsteine bei Westerkappeln in der Nähe von Osnabrück. Ein anderer Heidenkönig soll im Walde bei Heiden unweit von Borken liegen. Auch die Karlsteine bei Osnabrück decken einen Recken aus der Vorzeit.

Wer einmal den alten Paß bei Bergkirchen im Wiehengebirge hinaufsteigt, kommt an die Widukindquelle. Von uralten Steinen ummauert, quillt noch heute ihr perlklares Wasser selbst in trockenster Sommerszeit aus dem Boden. Einst soll der Sachsenherzog hier mit seinem Roß gehalten haben. Wenn aus den dürren Steinen ein Wasser entspringe, so soll er gesagt haben, dann wolle er an die Macht des Christengottes glauben. Da fing sein Pferd an zu scharren, und schon begann unter seinen Hufen dieser Quell zu fließen. Weit sieht man von Bergkirchen hinein ins westfälische Land, hinüber auch zur Vördener Heide bei Osnabrück, wo einst eine Schlacht zwischen Widukind und Karl stattgefunden haben soll. Beim Ellerbruch von Damme hat man dann eine Seherin ergriffen, die vor dem unglücklichen Kampf den Sieg der Sachsen vorausgesagt hatte. Man begrub sie lebendig, so will es die Sage wissen. Wer es nicht glaubt, der lasse sich in Nellinghof den Sandhügel zeigen. In der Nacht durch diese Gegend zu wandern, ist jedenfalls noch immer nicht ratsam . . .

Auf dem Ruller Berg steht noch heute eine alte Wallburg, die Widukind gehört haben soll. Dort soll auch seine Gattin Geva begraben liegen. In den Berg — so will es die Sage — ist nach der Schlacht auf dem Wittefeld der Sachsenherzog mit seinem Heer versunken. Eine andere Wallburg Widukinds ist die Babilonie bei Lübbecke. Aus dieser Burg entkam der Sachenherzog auf rätselhafte Weise. Als Karl dann die Wallburg einnahm, war in dem tiefsten Verließ nur eine Tochter des Sachsenherzogs zurückgeblieben. Sie hütete die Schätze des Vaters und kam dabei um.

Wer die Externsteine besucht, die erst in den letzten Jahren als vorgeschichtliche Kultstätte erkannt und gedeutet wurden, sollte auch nach Bad Schlangen fahren, wo es jene rätselhafte Fürstenstraße gibt. Rätselhaft deswegen, weil in dieser Gegend nie ein Fürst gelebt hat. Sechs Reihen Eichenbäume säumen die Straße heute noch ein, die schnurgerade ins Österholz, einen hohen Buchenwald, führt. An ihrem Ende liegt ein Gehöft, das von einer uralten, breiten, sechseckigen Mauer umgeben ist. Um 1800 vor der Zeitwende soll diese Mauer in Lage und Ausmaßen gewisse astronomische Erkenntnisse zum Ausdruck gebracht haben. Und aus Unterkellerungen will man wissen, daß auch diese Stätte vor 4000 Jahren geheimnisvollen Kulten gedient habe. Auf jener Straße aber wurden in grauer Vorzeit die germanischen Fürsten zur Verbrennung in die heiligen Wälder gebracht.

Hohe Heide wächst dort rund um das Österholz, das einst der Göttin Ostara als Heiligtum geweiht war. Hohe Heide umgibt auch jene drei Totenhügel, zu denen der uralte Aschenweg führt. Wandert man in ihr weiter, so stößt man mitten in der Einsamkeit auf die Umrisse eines länglichen Stadions. Hier wurden einst germanische Kampfspiele abgehalten. Die Erdhänge und auch die Bahn selber sind trotz der nun darauf wuchernden Heide gut erhalten. Kleine Teiche und dichtes Buschwerk liegen inmitten der Wälle. Nur selten verirrt sich hierher ein Wanderer.

Nicht weit von dem Österholz ragt in einem lieblichen Tal ein seltsames Bauwerk. Schon hat man — von den Externsteinen kommend — die meisten Häuser des Dorfes Kohlstädt hinter sich, da trifft man einen dicken viereckigen Turm am Wege. Der Ursprung des Baues ist unbekannt. Nirgendwo in ganz Deutschland hat man bis heute eine solche Steinsetzung beobachtet. Man nimmt deshalb an, daß auch dieser Turm aus germanischer Vorzeit stammt, und die Sage fügt hinzu, daß in ihm einst die berühmte Seherin Velleda gewohnt habe, zu der die Fürsten des Hellwegs und des Teutoburger Waldes kamen, um sich Rat für ihre Kriege gegen die Römer zu holen. Dort, wo sich die Hänge des Teutoburger Waldes allmählich senken und dem Flachland anpassen, ragen die Dörenther Klippen. Nicht weit von Ibbenbüren ist das. Die höchste dieser Klippen heißt das „Hockende Weib“. Die Sage erzählt, daß dort in grauer Zeit ein Weib mit zwei Kindern lebte. Da kamen die Fluten der Eiszeit und bedrohten ihr Haus. Schon stehen ihr die Fluten bis zum Fuß, da bittet sie um Hilfe für ihre Kinder und findet Erhörung. Sie ward zum Stein, auf dem die Kinder das Ende der Flut sicher abwarten konnten.

Wer nach Werl kommt, das zwischen Unna und Soest liegt, der lasse sich die Sage vom Birkenbaum erzählen, die heute noch im Lande geistert. In jener einförmigen Hellweglandschaft beim Dorfe Büderich soll dereinst eine gewaltige Schlacht geschlagen werden. Der weißgekleidete Fürst wird beim Dorfe Bremen die Schlacht beobachten, die drei Tage dauern und in der der Süden den Norden besiegen soll. Und hier am Birkenbaum bei Büderich soll die Entscheidung fallen!

Wohin man wandern mag — überall stehen Vorzeit und Geschichte gewaltig und geheimnisvoll auf. Da ist die Syburg bei Dortmund, der Kindelsberg im Siegerland, der Desenberg bei Warburg, das Felsenmeer von Sundwig, die Drudenhöhle im Eggegebirge und hundert andere Stätten im Westfalenland, deren Geheimnisse nur dem besinnlichen Reisenden offenbar werden.

Ein Wiener Mädel an Bismarck.

Immer noch findet sich in den Archiven neues Material über den eisernen Kanzler. Welche Liebe und welches Vertrauen der Kanzler gerade auch unter der einfachen Bevölkerung genoß, dafür ist der Brief eines Wiener Bürgermädchens kennzeichnend, den wir im folgenden wiedergeben:

Ohne Datum. Eingegangen am 16. September 1870.

Lieber guter Herr Graf!

Zürnen Sie nicht meiner Kühnheit, daß ich es wage, Sr. Hochgeboren Herrn Graf zu schreiben; Sr. Wohlgeboren werden überrascht sein, von fremder Hand einen Brief zu bekommen. —

Ich bitte unterthänigst, guter Herr Graf, das Sie trachten soll, das bald Frieden schließen. —

Ich bin ein armes Bürgerliches Wiener Mädchen, habe keine Freude, meine einzige Freude ist dahin. —

Ich habe mich nämlich —! ich bitte nicht böß zu sein, das ich meine Herzensangelegenheiten mittheile, — aber es geschieht mir etwas leichter, wenn ich jemand mittheilen kann! ich bitte nochmals S. Hochwohgeborn Herrn Graf nicht böß zu sein; ich habe mich nähmlich ihn einen jungen Norddeutschen Herrn verliebt. Er ist auch bei der Armee, welche jetzt nach Frankreich ziehen, vielleicht ist Er Ihnen bekannt, Herr Graf, Er trägt schöne braunnette Locken, Er ist überhaupt ein schöner Mann. —

Herr Graf werden sich denken, daß er sich nicht ihn mich verlieben kann, wenn er schön ist, und ich arm!! — ich werde es ihm an Liebe und Treue ersetzen. — Wenn Frieden ist, kommt mein lieber Adolf wieder nach Wien. — Entschuldigen vielmahls Sr. Hochgeboren Herrn Graf, es wird Ihnen selbst das Herz weh thuen, wenn Herr Graf sehen, wie die schönen jungen Herrn ihr Leben einbüßen müssen, bitte unterthänigst um Frieden!

Das wird ein Jammer und Elend werden. Da ich überzeigt bin Herr Graf, von ihren guten Herzen, so wahr ich so frei und belästigen Sie mit meinen schreiben; meinen Papa habe ich nichts gesagt davon. Leben Sie Hochgeborn Herr Graf recht wohl.

Ihre ergebene treue Freundin Marie.

Der Alte Fritz als Ehestifter.

„Nehm'er die andre, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist!“

„Obrist Billerbeck!“ so rief der Alte Fritz nach einer Parade in Potsdam. Der Gerufene kam und der König sagte: „Warum heiratet Er nicht? Ich höre, Er soll nichts übrig haben, nehm' Er sich eine reiche Frau!“ — „Ja, Ew. Majestät, es nimmt sich nur nicht so!“ erwiderte jener: „eben weil ich kein Vermögen habe, fehlt mir die Zuversicht anzufragen!“ — „Weiß Er was, ich werd' ihm eine Frau schaffen, ganz wie Er sie braucht. Die Uniform steht Ihm gut, mit Ihm wird's schon gehen! Mach' Er sich reisefertig und komm' Er morgen früh zu mir!“ Damit wandte sich der König und ging.

Obrist Billerbeck wußte nicht recht, wie ihm war; aber es ließ sich nur gehorchen, und so stand er mit klopfendem Herzen am nächsten Morgen vor dem König. „Seh' Er einmal!“ so begann jetzt der Monarch, „unser Land hat die reichen Leute nicht überflüssig; da ist nun der Geheimrat von Stecher, der sich jetzt im Sächsischen angekauft und der doch sein großes Vermögen in meinem Staat geschafft hat — der will nun auch seine beiden Töchter außer Landes verheiraten an zwei Brüder von Witzleben in Sachsen. Das kann ich nicht zugeben: eine muß er wenigsten im Lande lassen. Da hat Er einen Brief an den von Stecher; und nun reis' Er hin und heirat' Er eine von den Töchtern, die, wie ich höre, ganz charmant sein sollen!“

Im Kopfe des armen Billerbeck trieben sich viele Gedanken umher, aber in Worte bringen konnte er nicht einen; ihm summte das Hirn, als ob er Glocken drin hätte, und eine stumme Verbeugung war endlich alles, wozu er seine Lebensgeister aufzuraffen vermochte. „Es freut mich, daß er mit meinem Vorschlage zufrieden ist!“ sagte hierauf der König; „Er macht da eine sehr gute Partie; sorg' Er nur, daß Er bald weg kommt!“

Der Obrist stand bald darauf im Garten von Sanssouci, ohne daß er so recht eigentlich wußte, wie er aus dem Schloß gekommen war; das Schreiben an den Geheimrat von Stecher hatte er richtig in der Hand. Er setzte sich auf eine Bank, legte den verhängnisvollen Brief neben sich und sah ihn eine Weile starr an, endlich brummte er vor sich hin: „Ei, so wollt' ich doch, daß ich lieber gegen ein feindliches Kreuzfeuer kommandiert wäre, als gegen die beiden Frauenzimmer! aber — gehorchen muß man schon. Wohl mir, daß wenigstens mein Herz noch auf meiner Seite ist!“ Mit diesem Rufe erhob er sich, allen Mut zusammenraffend, und am Mittag des nächsten Tages stand seine Extrapost vor dem Schlosse zu Beuchlitz, wo der Geheimrat von Stecher wohnte. — Dieser machte nicht kleine Augen, als er das königliche Handschreiben gelesen hatte. „Ein schlimmer Handel!“ stotterte er endlich verlegen heraus; „wie soll das werden, Herr Obrist?“ — „Wie Gott will!“ sagte dieser; „ich folge königlichem Befehl!“ — „Wenn nun aber keine von meinen Töchtern Sie mag?“ — „Herr Geheimrat, ich verbitte mir alle Beleidigungen!“ erwiderte hierauf der Obrist, der natürlich seit dem Auftrage des Königs in stetem gereizten Zustande war.

Der Geheimrat bat den Angekommenen zum Mittagessen, verhehlte ihm aber nicht, daß die beiden Herren von Witzleben, der eine sächsischer Obrist-Leutnant, der andere Gutsbesitzer, eben in seinem Hause wohnten. „Desto besser!“ meinte Billerbeck; „denn so wird sich ja die ganze Sache bald abtun lassen!“ — Bei Tische ging es sehr still her, und der Bräutigam auf königlichen Befehl mochte die Brust so hoch heben, als er wollte, der Atem war ihm immer zu kurz. — Endlich konnte er's nicht mehr aushalten, und da ihm die Töchter gefielen, besonders Henriette, die Jüngste, so begann er: „Ich bin ein geborener Pommer und hier nun obenein in einer Lage, wo ich nicht viel Umstände machen kann!“ — und in diesem Ton erzählte er ohne weiteres seinen Auftrag, den alle mit verschiedenen Empfindungen vernahmen. Der Obrist-Lieutenant von Witzleben, Henriettes Bräutigam, sprang wütend auf und war nur sehr schwer zu beruhigen, Billerbeck hatte indessen nur auf den Gesichtern der Töchter des Hauses zu lesen gesucht, aber nichts herausgebracht, als daß Caroline, die älteste der Fräuleins, am ruhigsten blieb, was ihm noch mehr Unruhe machte, indem ihm bei Henriette diese Wahrnehmung lieber gewesen wäre. So geriet also unglücklicherweise sein Herz auch etwas in das Spiel. Als er aber nach einigen Tagen bemerken ließ, daß er Henriette wählen möchte, bot ihm der Obrist-Lieutenant sogleich einen Gang auf Tod und Leben an. „Den müßt ich nun freilich unter allen Umständen annehmen!“ entgegnete Billerbeck; aber unverkennbar war Henriette ihm abgeneigt und liebte ihren Bräutigam mit ganzer Innigkeit der Seele. Völlig ohne Mittel, sich hier zu helfen, schrieb Billerbeck nach langem Kampf an den König und erhielt wenige Tage darauf folgende Antwort:

„Auf Sein Schreiben vom 4. huj. kann ich Ihm nur raten: nehm' Er die Andre, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist. Das Geld des von Stecher darf mir nicht Alles außer Landes und hoffentlich sieht Er ein, daß ich Ihn auch nicht wie einen Narren dahin schicken konnte, das würde mich und Ihn kompromittieren. Präsentier' Er mir also recht bald seine Braut. Übrigens bin ich sein wohlaffectionierter König.

Potsdam, den 8. August 1754. Friedrich.“

Dieses Antwortschreiben kam auch schon unter veränderten Umständen auf Schloß Beuchlitz an, denn bei Fräulein Caroline hatte der martialische Obrist lebhaften Eindruck gemacht, um so eher, da sie sich nur aus Zwang mit dem Herrn von Witzleben vermählen sollte. Kaum hatte Billerbeck darüber einige Gewißheit, so bot er nun dem Bräutigam Carolines mit eisernen Kugeln ein Losen um die Braut an, und endlich gab es zwei Hochzeiten ohne Duelle. — Als aber bald nachher sich der Obrist mit seiner jungen Frau in Potsdam präsentierte, da sagte der König zu ihm: „Nun leb' Er glücklich, damit es nicht am Ende heißt: wir hätten beide einen dummen Streich gemacht!“